

Anne E. Patrick SNJM

# Ethik und Politik der Spiritualität

## *Eine feministisch-befreiungstheologische Annäherung*

**Moderne Menschen sind gern »spirituell«, ohne einer verfassten Religion anzugehören. Diese neuen, oft romantisierten Formen von Spiritualität sind ebenso nach ethischen Kriterien zu beurteilen wie traditionelle. Die Tugenden Selbstachtung, Solidarität, Mut und Demut ergeben dafür einen übergreifenden Maßstab.**

● Spiritualität wird heutzutage häufig durch eine rosarote Brille betrachtet und idealisiert. Dabei ist Spiritualität letztlich ein menschliches, kulturelles Phänomen und damit genauso ambivalent wie Kirchen, Computer und Coca Cola – nicht restlos gut und auch nicht vollkommen schlecht. Dennoch wird Spiritualität anderen menschlichen Phänomenen gegenübergestellt, die ebenfalls ambivalent, aber negativ wahrgenommen sind und erst recht in schlechtem Licht erscheinen, wenn sie mit einer romantischen Vorstellung von Spiritualität kontrastiert werden. So kann Spiritualität etwa im Kontrast zu Theologie stehen. Theologie gilt hier als trocken, verstaubt und akademisch, Spiritualität dagegen als blühend, nährend und lebendig. Oder nehmen wir die noch weiter verbreitete Gegenüberstellung von Religion und Spiritualität. Religion ist dabei rigid, institutionalisiert und unterdrück-

risch, wohingegen Spiritualität kreativ und befreiend wirkt. Kein Wunder, dass viele davor zurückscheuen, sich mit einer organisierten Kirche oder Glaubenstradition zu identifizieren und statt dessen betonen, dass es die so genannte »Spiritualität« ist, die sie durchs Leben geleitet.

Seit Jahren höre ich Studentinnen und Studenten sagen: »Ich gehöre keiner Religion an, aber ich bin spirituell.« Sie haben sich glücklich von einem ambivalenten Erbe befreit. Ihre Vorfahren und Vorfahrinnen mag es zwar noch in Armut, Krieg, Krankheit und Vertreibung begleitet haben, sie können heute dagegen etwas Strahlenderes und Makelloseres haben – nach dem Motto: Keine Kohle mehr in den Ofen schaufeln

### *»den gewünschten Grad spiritueller Behaglichkeit«*

und sich mit Staub und Ruß herumschlagen, denn in unserer aufgeklärten Zeit müssen wir nur am Thermostat drehen, um den gewünschten Grad spiritueller Behaglichkeit zu erreichen.

Wohl niemand hat diese Gegensätze schärfer formuliert als der Autor Diarmuid O'Murchu, der «tiefgründige und originelle Einsichten [bietet] in die Veränderung und Entwicklung des heutigen spirituellen Bewusstseins, das in rasen-

dem Tempo über die historisch wertvolle, aber ausgelagte Vision der formalen Religion hinauswächst«<sup>1</sup>. Es finden sich tatsächlich einige originelle Erkenntnisse in O'Murchus jüngster Publikation, aber auch zur Genüge Aufgewärmtes von Karl Marx, Mary Daly und Matthew Fox.

Dabei verdanken wir diesen drei DenkerInnen bedeutende Beiträge. In einem gewissen Sinne waren sie prophetisch. Karl Marx hat sicher ins Schwarze getroffen mit seinem Verweis auf die Gefahr der Passivität, die der Betonung des

### » ... auch zu Widerstand und Rebellion angestiftet «

Lebens nach dem Tod innewohnte. Gewisse religiöse Traditionen haben in der Tat dazu gedient, unterdrückerische Systeme zu legitimieren und Frauen oder Arme davon abzuhalten, für ein besseres Leben zu kämpfen. Marx hat allerdings übersehen, dass Religion nicht nur als Opium für das Volk gewirkt, sondern auch zu Widerstand und Rebellion angestiftet hat.

Ebenso ist Mary Daly dafür Anerkennung zu zollen, dass sie – beginnend bei ihrer eigenen, der römisch-katholischen, Tradition – die patriarchale Grundierung der Weltreligionen klar benannt hat. Daly hat eine ganze Generation von Feministinnen herausgefordert und dazu angeregt, ihre Religionskritik aus der Perspektive der Geschlechtergerechtigkeit weiterzudenken.<sup>2</sup>

Viele sind mittlerweile über Dalys Ansatz hinausgegangen, indem sie die Wiederaneignung, Neuimaginierung und Rekonstruktion religiöser Vorstellungen und Praxen, die Frauen gerecht werden, auf die Tagesordnung gesetzt haben.

Matthew Fox schließlich hat uns geholfen, den Blick dafür zu schärfen, dass die Betonung von Sünde und Erlösung eine Schiefelage im spirituellen Leben bewirken kann, indem sie grund-

legende Wahrheiten, wie die Heiligkeit der Schöpfung oder die Fleischwerdung Gottes, verdrängt.<sup>3</sup>

## Problematische Ablehnung

● Ich halte dennoch die von vielen geteilte Meinung O'Murchus aus zwei Gründen für problematisch, einem historischen und einem ethischen. Aus historischer Perspektive ist zu sagen, dass sich die Ablehnung von Institutionen schlicht als nicht funktionabel erwiesen hat. Bewegungen, die sich selbst als Gegenteil institutionalisierter Religion definieren, erlangen letztlich ebenso einen gewissen Grad an Organisation und institutionalisieren sich selbst: Auch wenn die Terminologie anderes anzeigen mag, hinsichtlich ihrer Funktionsweise treten Ähnlichkeiten zu institutionalisierten Religionen auf. Überdies können Einzelne das spirituelle Erbe ihrer VorfahrInnen und ihrer eigenen Jugend für eine gewisse Zeit hinter sich lassen, aber danach kommt eine Generation, die neu nach geteilten Geschichten und nach Strukturen fragt, die ihre Spiritualität unterstützen, und vielleicht sogar verbindliche Rituale und eine Doktrin fordert.

Immer wieder geht der Pendelschlag in die entgegengesetzte Richtung: einmal weg von der starken Betonung institutionalisierter Gemeinschaft hin zur Autonomie des Individuums, dann wieder zurück. So fördert man Ausgewogenheit nicht dadurch, dass man die organisierte Religion insgesamt verwirft. Die glücklich aus der Kirche Ausgetretenen werden sich irgendwann als alternde Eltern oder Großeltern einer neuen Generation traditionell Gläubiger wiederfinden, seien diese nun Fundamentalisten oder AnhängerInnen neuer religiöser Bewegungen.

Bedenklicher als historische Beobachtungen sind jedoch die ethischen Implikationen einer

Einstellung, die Spiritualität auf Kosten von Religion idealisiert. Ich halte diese sehr populäre Vorstellung für elitär, dualistisch und leibfeindlich, für naiv der menschlichen Natur und der Geschichte gegenüber und für potenziell schädlich. Wobei ich sofort hinzufüge, dass das alles auch auf bestimmte Ideen organisierter Religionen und ihrer Vertreter zutrifft. Ich möchte hier nicht die Kritik einfach umdrehen, sondern es geht mir darum, eine dualistische Sicht von Religion und Spiritualität zu überwinden – nicht entweder-oder, sondern beides miteinander ist zu sehen und zu nutzen.

Ich behaupte auch nicht, dass Menschen, die sich selbst als religiös bezeichnen, besser sind als jene, die diese Selbstbezeichnung vermeiden und sich dagegen als »spirituell« beschreiben. Und ich behaupte nicht das Gegenteil. Ich halte eine kulturelle Situation für problematisch, die bewirkt, dass Menschen sich gezwungen sehen, das eine oder das andere zu wählen. In wessen Interesse liegt diese Konstruktion eines Gegensatzes zwischen Spiritualität und Religion? Wer

### »Spiritualität für das Bildungsbürgertum reserviert?«

profitiert davon, dass Einzelne ihre Verbindung zu traditionellen Glaubensgemeinschaften lösen? Spielt es eine Rolle, dass jene, die diesen Schritt setzen, oft wohlhabend und gut ausgebildet sind? Ist »Spiritualität« eine Abteilung in den Gängen heutiger Supermärkte der Meinungen geworden, die für das Bildungsbürgertum reserviert bleibt: ein Geschäft, dessen Waren sich die, die die Regale füllen und den Boden wischen, kaum leisten können?

Dabei liegt auch etwas Vielversprechendes darin, dass so viele, in keiner Religion verwurzelte Menschen Spiritualität als etwas für ihr Le-

ben Wichtiges bezeichnen. Vielleicht verweist das auf ein neues Stadium in der Entwicklung einer menschlichen Religiosität, die Gemeinschaften wie Einzelne in ihrem Einsatz für mehr soziale Gerechtigkeit und ökologische Verantwortung unterstützen kann. Damit dies möglich ist, braucht Spiritualität – genauso wie traditionelle Religion – Ethik. Beide Formen der Spiritualität, die traditionell religiöse wie die erklärt säkulare, sollten mit denselben ethischen Fragen konfrontiert werden: Schafft diese Spiritualität gerechte und sorgende Gemeinschaft, die nicht ausschließt? Hält sie Hoffnung für die Armen und Unterdrückten bereit? Rührt sie an die Wahrheit der Dinge? Und fördert sie bei ihren AnhängerInnen den Erwerb von Tugend – etwas, das bei weitem nicht so einfach ist, wie sich selbst für unschuldig zu halten oder sich zu wünschen, gut zu sein.

### Ethik der Spiritualität

- Welche Tugenden sollen nun gefördert werden – durch säkulare wie durch traditionell religiöse Spiritualität? Ich schlage eine erweiterbare Liste vor, die Kriterien beschreibt, in deren Hintergrund letztlich eine Liebe steht, die gerecht ist.

**Selbstachtung:** Selbstachtung ist eine erste Tugend, die jede Spiritualität nähren sollte. Valerie Saiving hat schon 1960 festgestellt, dass im Patriarchat die Versuchung für Frauen weniger in Stolz und Selbsterhöhung liegt, sondern eher in dem Versäumnis, sich auf das eigene Selbst zu besinnen.<sup>4</sup> Es geht daher darum wahrzunehmen, dass die Pflege des Selbstwerts und die Sorge um das eigene Wohl-Sein zentrale Aspekte von Frömmigkeit sind, besonders für jene, die in ungerechten Macht- und Herrschaftsbeziehungen auf der Seite der Unterord-

nung leben. Zur Sorge um das eigene Wohl-Sein gehört dann unter Umständen auch der Rückzug von religiösen Systemen und Praktiken, die als schädlich und verletzend erlebt werden. Allerdings ist es falsch, im Zuge dessen diese Systeme zu dämonisieren.

Mit Rosemary Radford Ruether bin ich der Ansicht, dass »die Kirche« historisch am treffendsten als eine »dialektische Interaktion« zwischen der »historischen Institution« und der »geisterfüllten Gemeinschaft« zu verstehen ist.<sup>5</sup> Dabei erscheint es mir wichtig, die Präsenz des Geistes auch in den großen historischen Institutionen zu erkennen, auch wenn für die bestehenden Kirchen die Bekehrung vom Patriarchat sicherlich noch ein weiter Weg ist. Selbstachtung gegenüber existierenden Institutionen ist für Menschen, die traditionell religiös sind, immer sowohl eine notwendige Tugend als auch eine große Herausforderung. Doch auch für jene, die ihre spirituelle Beheimatung in weniger traditionellen Gruppen haben, ist Selbstachtung wichtig, denn auch diese Gruppen sind gegen Fehler und unterdrückende Praxis nicht schon allein dadurch immun, dass sie sich jenseits traditioneller Religion definieren.

**Solidarität:** Während Selbstachtung die Qualität der Liebe zum eigenen Selbst im Blick hat, beschreibt Solidarität die ideale Beziehung mit den NachbarInnen. So geht es bei Solidarität

*»zur harten Arbeit  
sozialer Analyse bereit zu sein«*

um einen effektiven und verbindlichen Einsatz, den ein Verständnis für vernetzte Probleme leitet. Solche Solidarität geht über die bloße Zustimmung und Unterstützung der Sache des Volkes weit hinaus.<sup>6</sup>

Dabei ist es selbstredend einfacher, über Solidarität zu reden als sie zu praktizieren, denn

authentische Solidarität bedeutet auch anzuerkennen, dass gemeinsame Probleme nicht automatisch zu Schwesternschaft führen. Es ist daher problematisch, wenn europäisch-amerikanische Feministinnen eine zu simple Solidaritäts-Rhetorik übernehmen und dabei »die Erfahrungen und Stimmen der Marginalisierten und Unterdrückten ignorieren oder auch vereinnahmen, während sie geschickt dem Ruf zu Buße und Bekehrung, zu Authentizität in Wort und Tat, ausweichen«<sup>7</sup>. Weiße Frauen und women of color müssen je spezifische Wege entwickeln, die Tugend der Solidarität zu erlernen; alle – Weiße, Rote, Braune, Gelbe und Schwarze – sind herausgefordert, selbstkritisch, ehrlich, couragiert und zur harten Arbeit sozialer Analyse bereit zu sein.

**Mut:** Ich unterscheide zwischen einer kreativen Form der Verantwortung und einer passiven Form, die mehr mit Pflicht bzw. Pflichtgefühl assoziiert wird. Wir brauchen beide, die passive

*»Pflichtgefühl gut gelernt«*

und die kreative Form der Verantwortung, genauso wie wir weiße und schwarze Tasten auf dem Klavier brauchen. Die meisten von uns haben das Pflichtgefühl gut gelernt und verbringen das ganze Leben damit, die Taste des hohen C anzuschlagen.

Kreative Verantwortung bringt dagegen das Begehren hervor, nach neuen und besseren Lösungen für unsere Probleme zu suchen und um der Förderung des Guten und der Eindämmung des Bösen willen Risiken auf sich zu nehmen. Dazu braucht es Mut, der getragen ist von einem grundsätzlichen Vertrauen in die Macht Gottes, sowohl durch uns als auch über uns hinaus zu handeln und das zu vollbringen, was wir nicht vermögen. Solcher Mut gründet zudem im Vertrauen darauf, dass Gottes Gnade immer da ist,

uns unterstützt und uns schützt vor dem Schaden, den wir zu nehmen fürchten, und besonders vor unseren eigenen Begrenzungen.

**Demut:** Schließlich – und vielleicht überraschend für eine, die stark von Valerie Saiving beeinflusst ist – empfehle ich allen spirituell Suchenden die Tugend der Demut und möchte hier die Einsicht in unsere leibliche Geschöpflichkeit unterstreichen. Es geht mir dabei um die Wurzel der Bedeutung von Demut – vom lateinischen *humilitas*: »von der Erde genommen zu sein«: aus denselben Elementen gemacht, aus denen auch Ackererde, Felsen und Bäume sind. Demut beginnt damit, den eigenen Körper als »eine lange verlorene Freundin« (Mara Faulkner) zu erkennen, mitsamt aller Unzulänglichkeit und Hinfälligkeit.

Dabei scheint es mit dem Leib ein wenig so zu sein wie mit der Spiritualität, die sich auch manche als von allen Fehlern, von allem »Fleisch« religiöser Institutionen rein wünschen. Aber können wir ohne dieses fehlerhafte Fleisch auskommen? Auf einer Reise durch Südafrika hat es mich berührt, dass christliche Institutionen die Ideologie der Apartheid sowohl mit aufrecht erhalten als auch bei deren Abschaffung geholfen haben. Wie verworren! Ähnlich ist es mit dem physischen Leib und seiner Fähigkeit, sowohl Leid als auch Glück hervorzurufen und zu erfahren.

### Beispiel Südafrika

- Im Juli 2000 besuchte ich Soweto, das frühere Schwarze Township nahe Johannesburg, und kam mit lebendigen Eindrücken von der Bedeutung organisierter Religion für den Erfolg im Kampf gegen die Apartheid zurück. Hätte es die Regina Mundi Church nicht gegeben, wo hätte sich der ANC (African National Congress) treffen

sollen? 16 Jahre sind ins Land gezogen, seit am 25. September 1985 afrikanische Kirchenleitungen das berühmte Kairos-Dokument veröffentlicht haben, das eine bedeutende Rolle in der gewaltfreien Kampagne zur Absetzung einer rassistischen, repressiven Regierung gespielt hat. Der Kustos der Kirche Regina Mundi zeigte uns, wo Polizeigewehre den Altar, die Decke und farbige Plexiglasfenster zerstört hatten. Kugeln wurden in die Kirche hinein gefeuert, um AktivistInnen zu erschrecken, die sich all zu oft zu Begräbnissen jener, die draußen getötet worden waren, treffen mussten; doch die im Kampf Engagierten ließen sich nicht einschüchtern. Heute zeugen das Gebäude und seine Kunstwerke von der Bedeutung religiöser Institutionen für genau jene Kämpfe, die auch O'Murchu sicherlich gut heißen würde. Daher frage ich: Wenn schwarze und weiße SüdafrikanerInnen »spirituell« gewesen wären statt den Kirchen zugehörig, wo würde Südafrika heute stehen?

Bei einem Besuch diözesaner Radiostationen in Südafrika in Johannesburg und in Maseru, der Hauptstadt des kleinen »Berg-Königreichs« Lesotho, wurde mir in aller Deutlichkeit

### »kirchliche Macht als einzige Gegenkraft zur politischen Macht«

bewusst, dass kirchliche Macht die einzige Gegenkraft zur politischen Macht in diesen Regionen ist. Ein Großteil des Radioprogramms ist fromm und kaum eine Bedrohung für die Regierung. Aber es gibt auch Sendungen zu Fragen von Frieden und Gerechtigkeit, die kirchliche Lehren zu Menschenrechten und -würde bekannt machen, und solche Sendungen haben große moralische Macht. Die bloße Existenz solcher Radiostationen erinnert Politiker daran, dass Menschenrechtsverletzungen nicht unbemerkt bleiben, weder lokal noch international.

## Ethik vervollständigt ein komplexes Bild

● Da ich die Tugend der Demut herausgestellt habe, scheint es mir angemessen zuzugeben, dass es in Hinblick auf Religion und Spiritualität noch vieles gibt, über das ich nachdenke. Das komplexe Gefüge kann ich zurzeit zusammenfassen in dem Bild zweier großer Flusssysteme, die unterschieden werden können, obwohl sich ihr Wasser da und dort vermischt. Das erste System steht für die klassischen spirituellen Traditionen, die wir mit institutioneller Religion verbinden, wie Buddhismus, Christentum, Judentum oder Islam, die alle verschiedene Subsysteme aufweisen. Das zweite System hat sich losgelöst von traditioneller Religion, besonders von der institutionell organisierten und auf einem Bekenntnis basierenden. Es ist oft verbunden mit der Liebe zur Natur, zur Kunst und zur Schönheit; mit Sorge für Umwelt, Gerechtigkeit und Frieden; mit dem Verlangen nach physischem und psychischem Heilsein und auch mit Genesung von jenen Schäden, die durch bestimmte Aspekte institutionalisierter Religion verursacht wurden.

Es wird wohl so sein, dass beides authentische Antworten auf den Heiligen Geist in der Geschichte sind, und beide sind notwendig im Prozess menschlicher Entwicklung. Gott, der/die die Diversität des Lebendigen so sehr liebt, kann wahrscheinlich religiöse und spiritu-

elle Unterschiedlichkeit besser handhaben als wir. Aber ich bin davon überzeugt, dass kein spirituelles System seine menschlichen Ideale verwirklichen kann, wenn seine Gläubigen annehmen, sie seien frei von Begrenzungen und Bösem, was doch Teil menschlichen Seins ist.

Demut, das Verwurzelte in unseren begrenzten, irdischen Bedingungen, verlangt den Respekt vor dem Guten, das in anderen religiösen oder säkularen Traditionen genauso steckt wie in jener, der wir zugehören. Demut verlangt

### »Respekt vor dem Guten in anderen Traditionen«

weilers, dass wir auf beiden Seiten auch die Probleme sehen und die Idealisierungs/Dämonisierungs-Kiste nicht kaufen, die einige Denker feilbieten.

Das richtige Verhältnis zwischen Religion und Spiritualität ist letztlich eine Frage der Ausgewogenheit. Spiritualität ist eine Quelle für Religion, Religion ist eine Quelle für Spiritualität, und Ethik braucht es in beiden Fällen zur Verwirklichung des Potenzials zum Guten. Die Tugenden, die ich beschrieben habe, können als gegenseitige Korrektive betrachtet werden, die zum Gleichgewicht beitragen, das auf beiden Seiten benötigt wird. Selbstachtung und Solidarität ergänzen und korrigieren einander, Mut und Demut ebenso. Die Welt kann mehr von allen gebrauchen.

<sup>1</sup> Klappentext seines Buches: Religion in Exile: A Spiritual Homecoming, New York 2000.

<sup>2</sup> Vgl. Mary Daly, Jenseits von Gottvater, Sohn & Co. Aufbruch zu einer Philosophie der Frauenbefreiung, München 1980.

<sup>3</sup> Vgl. Matthew Fox,

Schöpfungsspiritualität, Heilung und Befreiung für die Erste Welt, Stuttgart 1993.

<sup>4</sup> Vgl. Valerie Saiving Goldstein, Die menschliche Situation: ein weiblicher Standpunkt, in: Frauenbefreiung. Biblische und theologische

Argumente, hg. v. Elisabeth Moltmann-Wendel, München/Mainz 1982

<sup>5</sup> Vgl. Rosemary Radford Ruether, Unsere Wunden heilen, unsere Befreiung feiern. Rituale in der Frauenkirche, Stuttgart 1988.

<sup>6</sup> Vgl. Ada María Isasi-Díaz, Mujerista Theology: A Theology for the Twenty-First Century, New York (Orbis) 1996.

<sup>7</sup> Vgl. M. Shawn Copeland in einer 1994 gehaltenen Rede an die College Theology Society.